Next Cities - Nomadentum oder Nachbarschaften: zum Symposium "Next Cities. Paradoxes of Post-Millenial Urbanism" in der Yale School of Architecture, New Haven, 6./7. Oktober 2000

Autor(en): **Beckel, Inge**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **118 (2000)**

Heft 44: **Zukunft der Städte**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-80001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

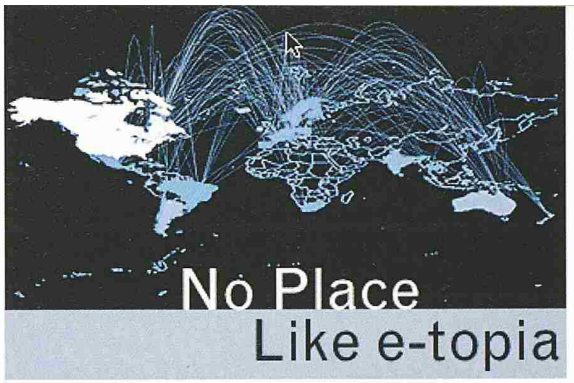
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Inge Beckel



www.architecturemag.com

Next Cities – Nomadentum oder Nachbarschaften?

Zum Symposium «Next Cities. Paradoxes of Post-Millennial Urbanism» in der Yale School of Architecture, New Haven, 6./7. Oktober 2000

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind nicht nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern auch der weiten, ausserhalb der Metropolen ins Unendliche reichenden Landschaften – so zwei der Klischees hierzulande. Doch eine zunehmende Besiedlung der sub- und periurbanen Gebiete zeichnet inzwischen auch die USA aus. Anderseits liegt eine zentrale Herausforderung der Städte der Zukunft wohl darin, ortsspezifische Identitäten und folglich ein Gefühl der Zugehörigkeit für StadtbewohnerInnen und Weltnomaden zu schaffen.

Die Verunsicherung unter amerikanischen Fachleuten angesichts des sogenannten *sprawl* – eben jener weit in die Landschaft greifenden sub- und periurbanen Siedlungen – ist gross, entsprechend widersprüchlich sind ihre Lösungsvorschläge. Dass die Diskussion längst breite Bevölkerungskreise erreicht hat, zeigt ein Artikel in der Wochenendausgabe vom 6.–8. Oktober 2000 der Zeitung «USA today», getitelt: «Ads blame immigrants for sprawl.» Vertreter der konservativen Federation for American Immigration Reform beklagen darin die Zunahme des Verkehrs auf städtischen Zufahrtsstrassen oder den fortschreitenden Verlust von Farmland etc. Für sie liegen wichtige Gründe hierfür in der «ungebremsten» Zuwanderung. Von den Gegnern wird die Kampagne scharf als beleidigend und falsch zurückgewiesen – die Auseinandersetzung aber zeigt, dass das Phänomen *sprawl* ein Angelpunkt in der Städtebaudiskussion der USA darstellt. Entsprechend viele der in Yale Vortragenden kamen auf das Thema zu sprechen, obwohl der Symposiumstitel breiter angelegt war. Ausgeklammert aber blieben Ansätze wie etwa jener von Rem Koolhaas, über Massstäbe und Grössenverhältnisse im Stadtgewebe nachzudenken, oder zu Nutzungsüberlagerungen und höchst hybriden Verdichtungen, wie wir sie aus asiatischen Städten kennen. Auch das Wohnen in den Metropolen selbst stand nicht zur Debatte – etwa die Hochhäuser Manhattans oder jene innerhalb des Loop von Chicago für die umworbenen «guten» Steuerzahlenden, die notabene angesichts ihrer zentralen Lage gegenüber dem *sprawl* auch für Familien zusehends an Attraktivität zurückgewinnen –, ebensowenig Fragen, wie sie beim Kongress Urban 21 thematisiert wurden. Gleichzeitig zeichneten aber besonders der Beitrag von William Mitchell, MIT School of Architecture, auf der einen und jener von Richard Sennett, New York University und London School of Economics, auf der andern Seite ein klares Bild einer möglichen Zukunft der Städte in Zeiten forcierter Globalisierung – doch davon später.

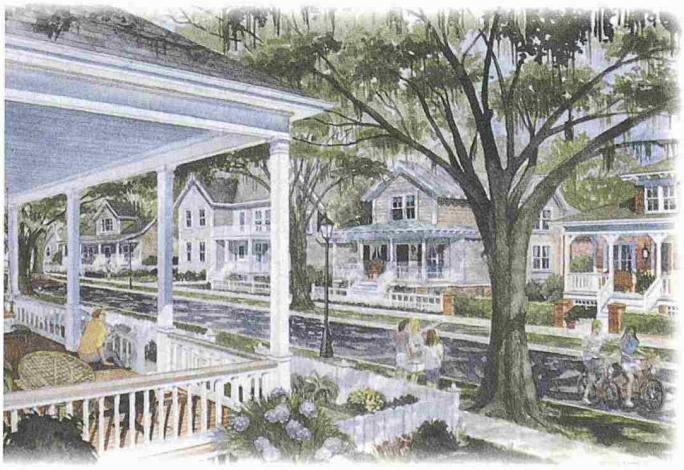
Im Auditorium des kürzlich sanierten, stark an brutalistische Bauten besonders Le Corbusiers erinnernden A & A-Building (1958–64) von Paul Rudolph führte Robert A. M. Stern, Vorsteher der Yale School of Architecture, ins Thema ein. Danach berichtete Anthony Williams, ehemaliger Yale-Absolvent und heutiger Bürgermeister von Washington DC, über seine Erfahrungen als «städtischer Chefplaner», denn, so seine Ausführungen, es gelte den Bürgerinnen und Bürgern der eigenen Gemeinde gerade über spezifische Bauten und Stadträume zu einem Gefühl der Zugehörigkeit, ja der ortseigenen Identität zu verhelfen. Nach dem Wechsel in den nicht weniger berühmten Erweiterungsbau der Yale Art Gallery (1951–53) von Louis Kahn sprach Rebecca Robertson in einem ersten thematischen Block

anhand der New Yorker 42nd Street über die Revitalisierung von Vergnügungs- und Freizeitarealen: Nur über eine gelungene Mischung aus Kommerz, Kultur, Ästhetik und unterstützender Infrastruktur wie Restaurants könnten derlei grosse Angebote langfristig erfolgreich sein. Danach kam mit Ray Gindroz ein erster Vertreter des New Urbanism zu Wort. Was aber wird unter dem in Europa wenig bekannten Begriff subsummiert?[1]

New Urbanism

Die gezeigten Beispiele machten klar, dass der New Urbanism zum einen auf eine traditionelle, besonders den amerikanischen Südstaaten verpflichtete Architektursprache setzt und zum andern einem homogenen, in seiner Erscheinung geschlossen wirkenden Städtebau den Vorzug gibt. Konkret: kleinere und grössere Landhäuser, von der Strasse zurückversetzt, einzeln und zusammengebaut, jeweils mit Veranda und in jedem Fall einem Schrägdach. Gindroz präsentierte einen Katalog, eine Art Stilbuch, das künftigen Hausbesitzern vorgelegt wird; das Angebot reicht von «Coastal» über «Classical» oder «Colonial Revival», «French», «Mediterranean» bis zu «Victorian». Gänzlich fehlen Flachdächer, generell der architektonischen Moderne verpflichtete Bauten. Das Argument der New-Urbanism-Verfecher auf die Frage nach dem Grund dieser Unterlassung lautet lakonisch: «People like it this way.» Neben der architektonischen Form ist ihnen aber auch der formal homogene Siedlungskörper wichtig, stilistische Brüche innerhalb ihrer städtischen Inseln sind nicht erwünscht. Der umliegende Kontext jedoch ist zweitrangig; dem New Urbanism verpflichtete Planungen finden sich sowohl in Innenstädten – etwa als Ersatz von verslumten Hochhauszeilen – als auch als Neubesiedlungen im Grünen. Da sie gegenüber den üblichen Einfamilienhausquartieren höhere Dichten aufweisen, werden sie als mögliche Massnahme gegen den *sprawl* gepriesen. Bekanntestes Beispiel ist wohl Celebration, eine von der Disney Company 1994 in Florida gegründete Musterstadt.

Dolores Hayden von der Yale University verteidigte die Formen bestehender Vorstadtsiedlungen, meinte aber, sie müssten nicht nur gepflegt, sondern ausgebaut und in ihrer Infrastruktur verbessert werden. Ihr Nachredner Andres Duany demgegenüber, ein in den USA bekannter, wortgewaltiger Aktivist des New Urbanism, liess sich vor allem über Strategien aus, mit denen dem New Urbanism, seiner Meinung nach eine Reformbewegung, zu breitem Durchbruch verholfen werden müsse. Solange Duany und seine Mitstreiter für eine Klientel, die es wünscht und sich leisten kann, der Tradition verpflichtete Siedlungen bauen oder bestehende Reihenhäuser durch den Anbau von Loggien aufwerten (für weniger vermögende Kunden), ist dagegen nichts einzuwenden – in einer pluralistischen Gesellschaft entspricht es schlicht der Regel von Angebot und Nachfrage. Tun sie aber eine Architektur, die ihren Vorstellungen zuwiderläuft, als lächerlich ab, schlägt also in ihren Voten ein dogmatischer, unterschwellig den Anspruch auf alleinige Gültigkeit des Präsentierten erhebender Untenton an, entbehrt dies dem in einer Demokratie erforderlichen Respekt gegenüber Andersdenkenden und kann nicht länger unterstützt werden. Sinngemäss entgegnete Robert Bruegmann von der University of Illinois, der *sprawl* sei ein Zeichen der Demokratisierung breiter Bevölkerungskreise, oder Michael Sorkin vom College of the City of New York meinte, Duanys Ansatz sei im Grunde nichts weiter als ein neuerliches Differenzierungsgehaben wobei dieses in seiner Rigorosität nicht etwa experimentell-befreiend, sondern äusserst restriktiv sei. Ein anderer Standpunkt war mit Fred Koetter, hierzulande bekannt als Coautor des Buches «Collage City», vertreten; er wechselte in die Peripherien der Metropolen Asiens oder Afrikas, wo er seinerseits, nun allerdings in modernem Stile gehalten, zahlreiche städtische Neugründungen plant. Sein Problem ist, wie er auf gänzlich unbebauten Arealen seine Projekte in einen Kontext einbinden soll, den es im Grunde nicht gibt. Denn ausser wenigen, meist geografischen Merkmalen seien in jenen Wüstengegenden kaum strukturelle oder gestalterische Anhaltspunkte zu finden.



Habersham on the Broad River. Investorenprospekt

Soweit behandelte das Symposium primär formale Fragen, wobei die geneigte Zuhörerin angesichts der teilweise hitzigen Debatten leicht verwundert feststellen musste, dass die Zeiten keineswegs passé sind, als sich die Gemüter darüber stritten, ob nun geneigte oder flache Dächer richtig seien... Gleichzeitig wird man an Bilder aus den 1930er-Jahren erinnert, auf denen beispielsweise ein dunkles Chalet neben einer weiss getünchten modernen Villa zu sehen war; für den Schweizer Heimatschutz ein schlechtes Beispiel des stilistischen Nebeneinanders oder Durcheinanders – auch er propagierte (damals) homogene, harmonische Ensembles. Aus heutiger Sicht ist zu sagen, dass auch bei uns Bücher im Umlauf sind, die explizit auf eine traditionalistische Formensprache setzen, etwa «Häuser» des ETH-Lehrstuhls von Hans Kollhoff. Letztlich muss anerkannt werden, dass der Trend, verstanden als *eine* der Möglichkeiten zeitgenössischen Bauens, auf Bedürfnisse reagiert, die im Zuge fortschreitender Globalisierung eher zunehmen: die Suche nach Wurzeln, nach dem Überlieferten – jedoch lassen sich leider wenig interessante Ansätze ausmachen, die meisten Beispiele dieses Trends wirken erhaltend und bringen die Gesellschaft insgesamt wohl kaum weiter.

Brüche in Raum und Zeit

Die Vorträge Mitchells – als äusserst präziser Analytiker der Veränderungen von Arbeits- und Wohnstrukturen durch die weltweite elektronische Vernetzung – sowie Sennetts, seinerseits feinsinniger Beobachter der Auswirkungen jener Verschiebungen auf das Wohlbefinden der Betroffenen, demgegenüber sind hier von zentraler Bedeutung. William Mitchell eröffnete seine Ausführungen mit einem auf den ersten Blick gewöhnlichen, auf der interpretativen Ebene aber sehr anschaulichen Bild: der Zufahrtsstrasse zum Silicon Valley. Neben handelsüblichen Autos und kalifornischen Palmen liess sich entlang des Mittelstreifens ein frisch asphaltiertes Teerband ausmachen; der Belag deckt den jüngsten Kanal hochleistungsfähiger optischer Fiberkabel. Mitchells Fazit: Die neue Infrastruktur folgt der alten, schliesslich heisst die Strasse *El camino real* und ist eine der ältesten Kaliforniens. Gleichzeitig zogen Innovationen im Bereich der Infrastruktur stets Veränderungen im Alltag der Menschen mit sich. So ersetzten beispielsweise die Wasserleitungen nicht nur den Gang zum Dorfbrunnen, auch die innerdörfliche Kommunikation musste neue Wege suchen, trafen sich doch fortan die «Waschweiber» für ihren Schwatz nicht mehr automatisch am Dorfplatz. Später wurden durch die Einführung der Stromkabel Energiequelle und Produktionsstätte örtlich getrennt, und schliesslich separierte das Telefon letztere vom Management, sogenannte *blue collars* und *white collars* sollten sich im Alltag räumlich nicht mehr begegnen. Entsprechend stehen heute angesichts des *World Wide Web*, das es ermöglicht, zu jeder Zeit in unzählige Winkel weltweit vorzudringen, und damit zusammenhängender Veränderungen neuerliche Fragmentierungen und schliesslich Refigurationen bestehender Verhaltensmuster an, die sich in der Folge auf die gebaute Umwelt auswirken.

Eine Konsequenz dieses *Zappens* von Ort zu Ort ist eindeutig, dass die Lebensqualität, die eine Stadt bietet (oder nicht bietet), inskünftig verstärkt zu den Schlüsselmomenten im Standortwettbewerb unter den Metropolen und Regionen zählen wird, denn Manager und andere Machthabende der als *global players* agierenden Firmen können es sich vermehrt leisten, wie einst Nomaden frei herumzuziehen. Das Nachsehen hat die wachsende Masse der weniger Vermögenden, ihnen wird es kaum möglich sein, ihren Arbeits- und Lebensort frei zu wählen. Hier setzte die Soziologin Saskia Sassen an. Während globale Märkte in den *global cities* geografisch wohl festzumachen sind, reicht ihre Machtsphäre über den Ort, ja die Nation hinaus, was bedeutet, dass diese Firmen sich «ihrer» Standortgemeinde gegenüber nur sehr bedingt verpflichtet fühlen – mit weitreichenden juristischen und fiskalischen Folgen, denn sie bewegen sich in einem übernationalen, strukturell noch unterdefinierten Raum. Gleichzeitig glaubt Sassen, dass auf der andern Seite der Machtskala Bürgerinnenkomitees und andere NGO-ähnliche Gruppierungen vermehrt für ihre Rechte kämpfen werden, und dies wiederum ausserhalb der etablierten politischen Strukturen.

Hieran anknüpfend macht Richard Sennett jene Ortsungebundenheit der neuen Mächtigen nicht nur für die sinkende Loyalität gegenüber ihrem Aktionsort verantwortlich, sondern diagnostiziert überdies ein abnehmendes Sichverpflichtetfühlen der Arbeitgeber ihren Angestellten gegenüber. Gleichzeitig beobachtet er in jenen Branchen eine wiederum sinkende Risikobereitschaft der Arbeitnehmer selbst, denn welches Kadermitglied leistet gerne Überstunden, wenn es nicht weiss, ob es der nächsten Rationalisierungsrunde zum Opfer fallen wird? Sennett und sein Mitarbeiterstab stellten bei ihren Feldstudien entsprechend fest, dass traditionelle Familienwerte wieder verstärkt geschätzt, ja idealisiert werden. Auch sind die Rolle von Nachbarschaften und ihre an sie geknüpften Erwartungen und Hoffnungen zusehends unklar. Waren Städte vor hundert Jahren Orte, wo man das Fremde kennenlernen sowie die eigenen Grenzen erfahren oder gar sprengen konnte, ist an der Schwelle zum 21. Jahrhundert der spezifische Sinn öffentlicher Orte für viele nicht länger erlebbar. Ortsgeschichten und die aus einem Gefühl der Zugehörigkeit resultierende Verantwortung einer Gemeinde gegenüber aber gehören zur Identität eines jeden. – Nomadentum oder Nachbarschaften? Künftige Gesellschaften werden wohl vermehrt beides kennen, die vermögende Minderheit wird sich frei über den Planeten bewegen, während die wachsende Mehrheit der sogenannten Zweidrittelsgesellschaft an einen Ort gebunden ist; hier nun gilt es, soziale Netze zu stärken, Nachbarschaften zu pflegen, Identitäten zu schaffen.

Anmerkung

1 Zum New Urbanism vgl. etwa StadtBauwelt, 12/2000